Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 17

Artikel: Am Genfersee
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926588

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Belehrung und Unterhaltung

Am Genfersee.

Der Zürcher Dichter Heinrich Leuthold schreibt in einem Gedicht: Man müsse an den Genfersee gehen, wenn einem die Welt mit ihrer Last erleidet sei. Und ein Weltreisender sagt, eine der schönsten Ausblicke auf unserem Erdboden sei bei Chexbres (sprich „Scheber"), wo die Bahn plötzlich den Blick auf den Genfersee frei gibt. Schon die alten Römer kannten den Genfersee. Vom Großen St. Bernhard herunter waren sie gestiegen. Und wie die Italiener, als sie Abessinien eroberten, vorweg die Straßen bauten, so haben auch die Römer bei ihrem Einzug ins Land Helvetien Heerstraßen gebaut und römische Stationen errichtet. Eine solche altrömische Station ist Viviscum, das heutige Vevey am Genfersee. Auf diesen Straßen kamen aber nicht nur die Soldaten anmarschiert. Auch die Missionare haben da gewandert und haben den Helvetiern das Christentum gebracht und Kapellen errichtet. Und so ist auch oben über Vevey ein Gotteshaus erstellt worden, ein Wallfahrtsort zum Pilgerberg, zum Mont Pélerin. Von dort oben her sieht man den ganzen obern Teil des wunderschönen Genfersees mit den reich gegliederten Buchten, den sanften Weinhügeln, den waldigen Berghäuptern und die himmelaufragenden Alpen und Schneeberge. Wenn man nur die Namen nennt: Montreux, Vevey, Clarens, Territet, so zaubert uns jeder Name ein schönes Bild vor Augen. Weit berühmt in der ganzen Welt sind diese Namen. Sie bedeuten für viele Kranke so viel wie das Wort Genesung. Es sind die Kurorte des frühen Frühlings. Wer dem kalten Winter entrinnen will, der flieht in diese Kurlandschaft, flieht an die Riviera zum Lac Léman, zum Genfersee. Unwillkürlich denkt man dann auch an die große Riviera am Mittelmeer mit den Städten Genua, Nizza und den Kurorten Nervi und Pegli und Portofino. Hier wie dort das nämliche südliche Klima. Wer die Anlagen von Vevey und Montreux durchwandert, ist erstaunt, wie da sogar tropische Pflanzen im Freien gedeihen. Bambusstauden stengeln auf aus den Villengärten, mächtige Zedern breiten hier ihre Kronen aus wie oben auf dem Libanon, und die wunderseltenen Kaktuspflanzen fühlen sich hier ebenso wohl wie drinnen in Afrika. Und erst die Rebe, die die Römer hierher gebracht haben! Die ist hier wirklich heimisch geworden. Die ganze große Bucht von Lausanne bis nach Villeneuve, das ganze hügelreiche Ufer, ist ein riesiger Weingarten. Von den blauen Wellen des Sees umspült bis hinauf zu den kahlen, nackten Felsen Rebstock an Rebstock, Weingarten an Weingarten, reinlich durch gut gebaute Mäuerchen getrennt und gehalten und sauber gehegt und gepflegt. Ein unermeßliches Heer von Rebstockreihen, schön geordnet wie die Jungmannschaft bei einem eidgenössischen Turnfest. Und man staunt, wie der Winzer jedes Flecklein Erde noch ausnützt, um darauf seine Reben zu bauen. Kleine Winzerdörfchen, dicht zusammengedrängt auf unfruchtbarem Boden, grüßen herab aus dem hellen Grün der hügelingen Rebberge, und ab und zu blickt trotzig ein altes Schloß herab, als ob es selbst Wache halten müßte, daß der ausgebreitete Reichtum des Landes nicht gestohlen werden könnte. Wie reich ist doch dieses Land, wie schön und wie fruchtbar. Und erst die Kurorte selbst! Sind das noch Dörfer? O nein! Hotel an Hotel, Villa an Villa schimmern und leuchten vom Ufer herüber aus dem reichen Grün der Platanen. Sie alle versprechen dir Erholung und Gesundheit. Wie in einem weichen Klubsessel sitzt jeder Kurort da an seiner schönen Bucht und blickt ruhevoll hinüber zu den Walliser Schneebergen und zu den Bergen Savoyens. Und von diesen Kurorten klettern da und dort fröhliche Bergbähnchen vom Seeufer hinauf zum Mont Pélerin, zu den Höhen von Les Pleyades, hinauf nach Glion, Caux und auf den Rocher de Naye. Wie braune Maikäfer krappeln sie da herauf und hinunter durch Rebgelände und grünen Laubwald. Und gemütlich sind sie, diese Bergbähnchen. Nicht nur innen haben sie Bänke, nein, auch vor den Wagentüren hat es Sitzgelegenheiten für die Fahrgäste, die gern die Natur betrachten wollen. Und meist sitzt dann auch eine spindeldünne Engländerin da, unbekümmert darum, wenn die Leute auch ein- und aussteigen. So sind wir hinauf gefahren nach Les Pleyades. Zuerst rattert das Bähnchen gar heftig durchs Land bis hinauf nach Bloney. Dort gibt's Wechsel der Maschine. Die Zahnradbahn beginnt. Gemütlich geht's nun bergan, fast so wie der Bergsteiger, der ja auch seinen Stock gebraucht. Und nun verlassen uns die Weinberge. Saftige Wiesen umgeben uns, und bald

sind wir oben in der Waldregion. Aber das mutige Bähnchen will noch höher, über den Wald hinaus. Und schon sind wir oben bei den Alpweiden. Wie herrlich ist da schon die Luft. Und nun macht das Bähnchen einen richtigen Schneckentanz. Da es den Berg nicht direkt erobern kann, geht es einfach rings um den Berg herum und beschreibt eine richtige Schneckenlinie. So verliert man den Weitblick auf den See und schaut landeinwärts. Und schon grüßen uns die Freiburger Voralpen, der Moléson und der Dent du Lys. Der Moléson sieht aus wie ein richtiger Maulesel. Und nun sind wir oben. Da hält nun das Züglein, und die Fahrgäste können im nahen Wirtshaus ihren Kaffee trinken und die wunderbare Rundsicht genießen. Da liegt das ganze Unterwallis offen vor uns. Bis hinein nach St-Maurice sieht man das weite Tal der Rhone. Und die Königin des Genfersees, die Dent du Midi, grüßt gnädig herab, und hinter ihr erblickt man die Firnen des Mont Blanc, des höchsten Berges von Europa. Auf der andern Seite aber, da tut sich das Waadtland auf und zeigt seine weiten Talmulden und seine weichen Hügel, alles bebaut mit Korn und Kartoffeln. Welch reiches Land! Wein und Brot in Hülle und Fülle. Eine Stunde läßt das Bähnlein den Bergfreunden Zeit. Dann heißt es einsteigen. Sachte geht's wieder abwärts, und man fragt sich, ob man nicht neben her laufen könnte. Von den Ferienchalets kommen Leute, schon von weitem winkend, mit einem Brief in der Hand. Und richtig: Der gemütliche Kondukteur nimmt sie während der Fahrt in Empfang und spielt so den fahrenden Briefboten. Man hat ja Zeit. Man ist froh, wenn's recht geruhsam geht.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsch und welsch.

Ist das die richtige Ueberschrift für unsern neuen Abschnitt aus der Schweizergeschichte? Wir erzählten doch, daß deutsche Stämme das ganze Schweizerland bewohnten: Die Burgunder, die Alemannen und die Ostgothen. Wie kommt es denn, daß man heute von einer deutschen und einer welschen Schweiz spricht, und von einer italienischen und romanischen Schweiz? Wir wissen aber auch, daß auch die Helvetier und die Rhätier vor ihnen im Lande seßhaft waren und daß auch die Römer sich in Helvetien bleibend niederließen. Und nun, lieber Leser: Guck dich selbst einmal im Spiegel an. Guck dir deine Mitmenschen recht an. Die Alemannen hatten strohgelbes Haar und blaue Augen. Schau dir einmal einen Bauern an aus Innerrhoden. Der hat schwarze Lockenhaare und tiefbraune Augen. Sieh dir die Leute an im Welschland. Zähl sie einmal, die Blauäugigen. Blaue Augen und strohgelbes Haar findest du bei den Bewohnern Dänemarks und recht viel noch in Deutschland. Aber in der Schweiz merkst du, daß die Rassen sich vermischt haben. Und gehst du erst ins Wallis. Da findest du erst recht seltsame, fremdländische Volkstypen. Vergiß dabei nicht, daß einst der punische Heerführer Hannibal fremdländische Völker aus Nordafrika und Spanien über den Großen St. Bernhard führte, als Karthago mit Rom Krieg führte. Ist es nicht merkwürdig, daß man im Wallis die gleichen Bewässerungsanlagen vorfindet wie in Nordafrika und Arabien? So sieht man, wie ganz verschiedene Volksstämme mitgewirkt haben an der Bildung unseres Schweizervolkes. Wohl blieben Alemannen und Burgunder zunächst die Herrscher des Landes. Die Aarelinie Thun-Solothurn bildete zunächst die Stammesgrenze der beiden deutschen Völker. Die Burgunder aber waren etwas schmiegsamer als die rauhen Alemannen. Sie arbeiteten politisch und militärisch zusammen mit den Helvetiern und Römern. Die Burgunder gaben sogar nach und nach ihre deutsche Sprache auf und lernten das im Lande gesprochene Volkslatein. Aus diesem Volkslatein bildete sich die französische Sprache. Ein ächtes Volkslatein ist heute noch die rätoromanische Sprache, die heute noch in Graubünden gesprochen wird, früher aber die Sprache war im Appenzellerland, im Toggenburg und im Kanton Glarus. Heute noch sagt man im Appenzellerland, wenn ein Kind undeutlich spricht: Sprichst du chuderwelsch. Das sollte heißen Churerwelsch. Im Tessin wohnten Volkssplitter der deutschen Gothen und Langobarden. Diese entwickelten ihr Volkslatein zur italienischen Sprache.

Daß aber die Burgunder ursprünglich deutsch sprachen, sieht man heute noch an verschiedenen Ortsnamen. 111 Gemeinden in der welschen Schweiz tragen noch Endungen auf ins, inges und ens. Das sind Umbildungen von deutschen Wendungen, von der deutschen Endung „ingen". So steht an der Bahnlinie Morges—Bière im Waadtland das prächtige Schloß Vufflens. Ens = ingen; Wuffl = Wolf. Also heißt das Schloß Wölflingen. Und nun mach mit mir einen Sprung nach Winterthur. Dort findest